

Der Einfluß der Landesnatur¹⁷ auf die Entwicklung der Völker

Rede

zum Antritt des Rektorats der Ludwig-Maximilians-Universität
München gehalten in der Aula am 26. November 1921

von

Erich von Drygalcki
Professor der Geographie



Berlin und Leipzig 1922

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung /
Georg Reimer / Karl J. Trübner / West & Comp.

Der Einfluß der Landeskultur auf die Entwicklung der Völker

Hochverehrte Gäste und Kollegen, sehr geschätzte Beamte, liebe Kommilitonen!

Schon drei Jahre sind vergangen, seit der Zusammenbruch unseres Volkes erfolgte und damit Deutschlands jetziges schweres Schicksal begann. Der Tod Seiner Majestät König Ludwigs III., den wir mit den weitesten Kreisen unseres Staates und des Reiches auf das tiefste beklagen, hat die Erinnerung an jene Tage aufs neue erregt. Ungewarnt und ohne Verschulden mußte der König seine Hauptstadt verlassen, der in einem langen Leben voll Mühe und Arbeit nur das Beste für sein Land gedacht und gewollt. Auch die Universität hat sich naher Beziehungen zu ihm erfreut. In den Jahren 1862/67 hat er als Prinz Ludwig in ihr studiert; 1872 ist er Ehrendoktor der staatswissenschaftlichen Fakultät geworden und 1910 der tierärztlichen Hochschule. Später ist die Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Bestrebungen in der universitas literarum, auch der bisher nicht in ihrer Verfassung vertretenen, sein lebhafter Wunsch gewesen. In der Angliederung der tierärztlichen Hochschule hat derselbe einen weithin sichtbaren Ausdruck gefunden. Gerne hat der König auch in unserer Mitte gewohnt. Die Zeiten sind nicht besser geworden, seit er uns verließ. So haben wir seine letzten Jahre, fern von der Heimat, nicht nur mit tiefer menschlicher Teilnahme, sondern auch in dem Gedanken an das verlorene Gute verfolgt.

In ihrem inneren Leben hat die Universität die harte Zeit der letzten drei Jahre zu überwinden und nach Möglichkeit zu nutzen gesucht. Galt es zunächst vor allem, die alte Freiheit der Forschung und Lehre in den Stürmen der Revolution zu erhalten, um die heimkehrenden Kommilitonen empfangen und ihnen die geopfertten Jahre ersetzen zu können, so hat schon der Rektor des zweiten, also des vorvorigen Jahres, für Unterricht und Verwaltung erweiterte Satzungen festgestellt, und der Rektor des letzten Jahres hat sie ins Leben geführt. Sie entstanden nach eingehenden Beratungen der Dozenten, der Studierenden und der Beamten durch den freien Entschluß der Fakultäten und des Senats und haben die Billigung der Staatsregierung gefunden. Diese Zeit hat gestaltet, was bei dem großen Wachstum unserer Hochschule lange erwogen und in Einzelheiten schon vor dem Kriege eingeführt war.

Naturgemäß ist damit nicht alles getan, und wir dürfen nicht hoffen, jetzt nur in stiller Arbeit fortschreiten zu können. Die deutschen Universitäten sind zu enge mit den Schicksalen der ganzen Nation verbunden, um nicht deren Not in allem mitzufühlen und mitzuerleben. Ehe Deutschland nicht wieder ein freier Staat ist, und ehe das so laut verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht auch für uns zur Tatsache wird, am Oberrhein wie an der unteren Weichsel und Memel, in Schlessien und in Böhmen, an der Donau und an der Etsch, kann unser höchstes Ziel, das Streben nach Wahrheit, nicht befriedigt sein, und ehe nicht im Innern das alte *suum cuique* wirklich wieder gilt und jeder Stand im Sinn für das Ganze den andern achtet, wird an den Universitäten kein innerer Friede eintreten können.

Unzählige Male und täglich neu ist die Frage erörtert, warum gerade gegen unser durchweg friedfertiges und sich seiner Entwicklung freuendes Volk die ganze Welt in Waffen erstand und es noch jetzt zu erdrücken sucht. Der staatliche Machtwille unserer europäischen Feinde ist nach außen hin Erklärung genug; doch warum unser starkes Reich nicht auch seinerseits bis zum Schluß des Krieges diesen Machtwillen aufbringen konnte, wie ihn doch jede Gemeinschaft und jeder Staat unerlässlich braucht, der sich erhalten will, ist eine Frage des Landes, die sich auch geographisch erörtern läßt. Unser Reich ist der deutsch bewohnte Ausschnitt aus der Mitte Europas, ein Durchgangsland für alle, ohne natürlich verstärkte Grenzen, mit Reichthümern, welche viele beehrten, und mit arbeitsamen Bewohnern, die diese erfolgreich zu nutzen verstanden. Deshalb war es sowohl zur höchsten Entwicklung fähig, wie auch stets von den größten Gefahren umringt, und wir haben beides erfahren. Der jähe Umschlag unserer Geschicke war so schwer, daß man die Gründe dafür in jeder Richtung durchdenken muß; so darf auch die Frage gestellt werden, wie weit die Landesnatur die Höhen und Tiefen im Schicksale des deutschen Volkes in ihrem wiederholten Wechsel zu erklären vermag.

Der Einfluß der Länder auf die Entwicklung der Völker ist oft in die Worte gefaßt: Wie das Land, so das Volk, oder: Wie der Boden, so das Herz des Mannes, um mit Lord Byron zu sprechen. In der Wissenschaft kann man sich hierbei nicht allzuviel denken, weil es schwer vergleichbare Werte sind, die jenes Wort zusammenfassen. Gewiß ist es richtig, daß die Bewohner der wilden Gebirge kriegerischer sind als die der Ebenen, oft, doch keineswegs überall, oder daß die Küstenvölker

sich in ihrem Kampf gegen das Meer enger und dabei doch freier zusammenschließen als die der Wälder oder der Steppen. In diesem Sinne ist die uralte staatliche Festigung der Chinesen auf die Überschwemmungen des Hwang-ho zurückgeführt worden, wie die der Ägypter auf die Fluten des Nil, und solcher Erfahrungen gibt es noch viele. Sie gipfeln für den ganzen Erdball in der Erkenntnis, daß die beiden klimatischen Extreme der Erde, die Tropen und das Polareis, ihre Bewohner erschaffen, während die gemäßigten Zonen mit ihrem Wechsel von Kälte und Wärme, von Trockenheit und von Nässe, von Licht und von Dunkel zur Lätigkeit anregen. Deshalb sehen wir die menschliche Kultur sowohl unter der tropischen Überfülle der Produkte wie unter ihrem polaren Mangel zugrunde gehen und dort am kräftigsten gedeihen, wo die Natur ihre Vergünstigungen in einem mittleren Maße gewährt. Das sind Tatsachen, denen sich viele andere anreihen lassen, doch ihre inneren Gründe kennen wir wenig, und noch seltener Gesetze, welche die Erscheinungen der Landesnatur und der Menschheit miteinander verbinden, Gesetze von der Schärfe, wie sie in Physik und Chemie bestehen.

Es sind meist subjektive, künstlerische oder rein spekulative Betrachtungen gewesen, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, vom Altertum her bis auf Montesquieu, Herder und Kant, und ihre Ergebnisse fielen entsprechend subjektiv aus. Ich nenne zwei Beispiele: Durch die Wälder, Sande und Sümpfe der Mark Brandenburg, die er prachtvoll schildert, läßt der Dichter Willibald Alexis ein starkes Geschlecht entstehen, das den Stürmen trotzt. Es wäre erzogen nicht in der Fülle der Natur, sondern in der Armut. Nicht in Glück und

Sieg, der vom Vater auf den Sohn erbt, sondern in Niederlagen, in allerlei Anfechtungen und Mißgeschick. So stählte sich sein Mut, es lernte, nicht verzagen, sondern die Arme zu brauchen und den Sinn anzustrengen. Es mußte suchen im Reiche des Geistes nach Mitteln, die die Natur ihm vorenthielt. Anders spricht der französische Philosoph und Historiker H. Taine bei einer Unterscheidung der nördlichen und der südlichen Indogermanen: Jene, also die Deutschen, in kalten und feuchten Gegenden, in der Tiefe rauher, sumpfiger Wälder oder an den Gestaden wilder Meere, von melancholischen oder von heftigen Eindrücken bestürmt, zur Trunkenheit und Geisteslähmung neigend, dem kriegerischen oder Raubtierleben zugewandt; die südlichen dagegen, also die Bewohner des Mittelmeers, in den schönsten Landschaften, die zu Handel und Schifffahrt einladen, unbehelligt von den starken Forderungen des Magens, auf gesellige Gewohnheiten und staatliche Vereinigungen hingeleitet, auf Empfindungen und Fähigkeiten, welche die Redekunst, das Talent zu genießen, die Erfindung der Wissenschaft, der Künste, der Literatur entwickelten.

Solche subjektiver Ableitungen gibt es sehr viele. Der Einfluß der Landesnatur sieht darnach recht verschieden aus, und auch in der Wissenschaft hat man sich lange mit derartigen Gegenüberstellungen begnügt. Nur Einzelheiten, wie der Einfluß des Klimas auf Körper und Geist, sind schon im Altertum etwas schärfer gefaßt, und in der Neuzeit, durch J. G. Kohl, zunächst der Einfluß der Landformen auf Verkehr und Siedlungen und damit auf die Entwicklung der Menschen. Doch für die Gesamtbildung der Völker durch die Landesnatur hatte unser verstorbener Kollege Robert Pöhl

mann wohl das richtige Wort, wenn er neben den geographischen Faktoren in der Völkerentwicklung immer ein großes X von andern Einflüssen bestehen ließ. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts hat Friedrich Ratzel umfassendes Wissen die geographischen Beziehungen zwischen Natur und Menschheit in einem kühnen Entwürfe zu zeichnen versucht.

Man wird unterscheiden müssen zwischen den unmittelbaren physischen Wirkungen der Natur, die den einzelnen Menschen oder Menschengruppen betreffen, und den weiten, ideell vermittelten, die sich in der Völker- und Staatenentwicklung zeigen, doch sind diese beiden Gruppen nicht scharf auseinanderzuhalten.

Der unmittelbare Einfluß der Landesnatur ist physiologischer und psychologischer Art, und bei den einzelnen Individuen so verschieden, daß die Frage besteht, ob er nicht immer von dem Einfluß der individuellen Konstitution überdeckt wird. Viele Thatsachen sprechen dafür, und man darf jedenfalls sagen, daß sich ganze Völker nicht wie plastische Massen in ihre Umgebungen einpassen und gleichsam deren Spiegelbild werden. Sie werden aus der Landesnatur für ihre Wohnung, Kleidung, Nahrung und Arbeit nur viele Einzelheiten entnehmen, auch körperliche und geistige Eigenschaften von ihr empfangen. Es ist z. B. bekannt, daß die Elinkit-Indianer der nordwestamerikanischen Fjorde als Schiffsbewohner der Außenküste und der vorgelagerten Inseln in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigt sind, während einer ihrer Stämme, die Eschikat, an der gebirgigen Innenküste daneben als vorzügliche Träger und Bergwanderer geschildert werden; und die großen Brustkasten der Bewohner Bolivias werden durch die dünne Luft

ihrer hohen Wohnsitze erklärt. Auch für viele geistige Erfindungen darf man annehmen, daß sie aus der Landesnatur hervorgegangen sind, wobei nur die etwas müßige Frage verhandelt wird, ob die Ackerbau- oder Bergbautechnik oder die Viehzucht unmittelbar aus der physischen Umwelt entstanden ist oder durch diese nur umgestaltet wurde. Es handelt sich in solchen Fällen immer um Eigenschaften, Gewohnheiten, Geistesrichtungen von einzelnen oder von Gruppen von Menschen, und bis zu der Wertung: Wie das Land, so das Volk, ist noch ein sehr weiter Weg. Für die psychischen Einflüsse der Landesnatur hat Willy Hellpach kürzlich eine reichhaltige Zusammenstellung gegeben. Wir lernen daraus, daß viele Regungen des Geistes aus der Umwelt hervorgehen, doch seltener, wie sie entstehen, und gar nichts über die Bestimmung der Gesamtcharaktere und damit der Völkerentwicklung durch die Natur.

Das Problem ist äußerst verschlungen, schon weil man nicht zu sagen vermag, aus welcher Natur die Eigenschaften eines Volkes hervorgegangen sein sollen. Denn die Menschheit wandert und kann aus früheren Wohnsitzen erworben haben, was sie in den jetzigen zeigt.

Karl Ritter hat die kleinen Augen und die geschlossenen Lider der Turkmenen als Wirkung der Wüste auf den Organismus gefaßt, doch hat die aralokaspische Wüste recht viele Völker durchziehen gesehen, und die Turkmenen kaum so lange gehabt, daß sie ihr Gepräge von ihr erhielten; auch haben andere Wüstenvölker die gleichen Eigenschaften nicht. Man darf endlich nicht der Einwirkung des Landes zuschreiben, was sich anders verhalten läßt. Im südlichen Teil der Sinai-Halbinsel gibt es

friedliche und im nördlichen räuberische Beduinenstämme, doch beruht das nicht auf einem verschiedenen Charakter der Gebirge, in denen beide wohnen, als vielmehr darauf, daß die nördlichen nahe an der für Raubzüge besonders geeigneten Pilgerstraße von Suez über Nachl und Akaba nach Mekka wohnen. Auch die körperlichen und geistigen Veränderungen der Europäer in Amerika sind nicht sowohl durch das Klima zu begründen, wie es versucht ist, als durch die soziale Verjüngung im neuen Land und im größeren Raum, also durch eine Umwelt im weiteren Sinne.

So darf man sagen, daß es in der Völkerentwicklung weniger auf die unmittelbaren Einflüsse der Länder ankommt als auf die durch Geist und Sinne vermittelten. Sie erscheinen weniger beim einzelnen als bei den Staaten und weniger bei der Menschheit selbst als bei ihrer Verbindung mit der Natur und bei der Umgestaltung der Natur durch den Menschen. Sie finden sich also in der Kulturlandschaft, die aus der Urlandschaft hervorgeht, wie es Otto Schlüter entwickelt hat.

Unter den geographischen Elementen, die für Wirkungen dieser zweiten Art in Betracht kommen, sind die Lage und der Raum die wichtigsten sowie alles, was in diesen Begriffen liegt. Beide sind feste Größen, doch das, was der Mensch aus ihnen macht, ist verschieden. Das zeigen die europäischen Kolonien oder Amerika zur Zeit der Indianer und jetzt. Lage und Raum wirken also auch nicht eindeutig und nicht zwingend; sie bilden aber die Grundlagen und die Grenzen der Völkerentwicklung. Karl Ritter prägte das Wort von dem an die Landesnatur gefesselten Staate, der im Banne der Länder

bleibt, und zwar um so mehr, je höher er steht. Der Wilde lebt im Naturzwang, doch er kann seine Wohnsitze wechseln und muß es tun, wenn der Zwang zu groß wird. In dieser Hinsicht ist das Kulturvolk freier, da es sich über den Kulturzwang erheben kann, doch es ist an den Boden gebunden mit Wohnung und Kleidung und Nahrung, so sehr es sich auch auf die Außenwelt stützt. Dabei sind die einzelnen Elemente der Landesnatur nicht entscheidend. Denn Gebirge und Ebenen, Küsten und Binnenflächen, Wälder und Steppen, Flüsse und Becken sind den meisten Staaten zu eigen, wenigstens den großen. Die Staaten können sich also durch solche Einzelheiten nicht wesentlich unterscheiden. Das können sie nur durch ihre Lage und ihren Raum, da diese immer verschieden sind.

Unser Deutsches Reich hat eine ähnliche Lage und einen ähnlichen Raum wie Frankreich und England. Es liegt wie diese in der gemäßigten Zone; alle drei haben deshalb relativ geringe Wärmeschwankungen und zu jeder Zeit des Jahres Feuchtigkeit. Auch der Raum ist bei allen dreien groß und ähnlich geformt; er ist von alten, zu Hochflächen abgetragenen Gebirgen erfüllt, wie unsere Mittelgebirge oder das französische Centralplateau oder das britische Wales, die alle von Becken und Ebenen durchteilt und aufgelöst sind. Die niedrigeren Gebiete sind von lockerem Erdreich und vielfach von eiszeitlichem Schutt bedeckt. Deutschland und Frankreich lehnen sich an das Hochgebirge und empfangen von ihm große Ströme, die sie durchqueren. Es bestehen also ähnliche Grundbedingungen in Lage und Raum.

Im einzelnen gibt es aber zahlreiche Unterschiede, unter denen die verschiedene Lage der drei Länder zu den Tropen

besonders wichtig ist. Alle drei liegen so, daß sie die Verbindung mit den Tropen suchen müssen, da sich heute jedes Volk erst dann zur vollen Höhe entwickeln kann, wenn es den ganzen Erdball nutzt, und den Reichtum der Tropen kann kein Kulturvolk entbehren. Das ist nicht nur jener Zug nach dem Süden, der in körperlichen und geistigen Bedürfnissen des einzelnen seine Ursache hat, sondern es ist das praktische Verlangen der Völker nach den Produkten der Tropen zur Verbesserung ihrer Nahrung und Kleidung und Arbeit. An den Ostseiten der Kontinente befriedigen die Völker dieses Bedürfnis unmittelbar, da dort die gemäßigten Gebiete mit den Tropen zusammenhängen und sich ihre Erzeugnisse im eigenen Lande mitteilen können, in China sowohl wie in den östlichen Vereinigten Staaten und im Mississippigebiet. Auch werden dort die Unterschiede der beiden Zonen durch die Monsune gemildert, welche ähnliche Feuchtigkeitsbedingungen über beide verteilen. An den Westseiten der Kontinente fehlen diese regenbringenden Winde, und es entstehen jene schwer zu überwindenden Trockengebiete, wie Süd-Kalifornien und Arizona in den Vereinigten Staaten, und in der Alten Welt die Sahara; dadurch sind in den Westländern die Tropen von den gemäßigten Breiten wirksam getrennt, und die Bewohner beider müssen sich auf Umwegen suchen.

Hierbei sind nun die Verschiedenheiten der Lage von Deutschland, England und Frankreich von großer Bedeutung. Das Inselland England findet die Tropen in allen Richtungen ungehindert zur See und Frankreich mit Hilfe des Mittelmeers, das seine Küsten mit den afrikanischen verbindet. Sein großer Besitz im dunkeln Erdteil ist trotz völliger Wert-

losigkeit weiter Gebiete als ein solches Verbindungsglied überaus wichtig. So ist diesen beiden Westländern eine einzige bestimmte Richtung zu den Tropen gegeben, die sich dem Geist ihrer Bewohner eingeprägt hat. Deutschland hat die Tropen sowohl zur See wie durch den Orient zu Lande gesucht. Das hat eine Teilung seiner Sinnesrichtungen und seiner Kräfte verursacht und damit seiner Entwicklung im Innern wie nach außen hin.

Auch sonst hat die Lage des Reiches das gleiche Denken und Wollen seiner Bewohner erschwert. Frankreich und England sind Randländer an der Atlantis; Deutschland liegt auf dem Wege zum Rande. Die Völker Europas sind von Osten nach Westen gewandert, wie es vielfach schon von den Nichtariern angenommen wird und sicherer von den Indogermanen, also der Reihe nach von den Kelten, Germanen und Slawen. Die ersteren beiden, die Kelten und die Germanen, kamen dabei bis zum atlantischen Rand und haben sich an diesem gestaut. So entstand das besonders kräftige Keltentum in der Bretagne und in Irland; es wurde wie zusammengedrückt und gefestigt durch die nachdrängenden Germanen, die in Irland in ihm aufgingen und in Nordfrankreich zu dem festen nordfranzösischen Volkstum mit ihm verschmolzen.

In Deutschland hat die festigende Randlage gefehlt. Hier konnten die Germanen vor den nachdringenden Slawen ausweichen und haben es getan. Sie haben deshalb die Slawen nicht so mit sich verbunden, wie sie selbst am Rande den Kelten eingefügt wurden. Dadurch ist das innere Böhmen verloren gegangen, zumal spätere germanische Rückwanderungen am

Nordrande der Alpen oder der Mittelgebirge erfolgt sind und Böhmen umgingen. Freilich quollen sie über die Randgebirge auch nach Böhmen hinein und wohnen dort noch heute in natürlich stärkerer Lage als die Tschechen, doch das Innere, also Prag und das Moldaubecken, ist den Tschechen verblieben, weil sie in wirtschaftlich stärkerer Lage wohnen. Diese Verhältnisse beruhen auf der Völkerbewegung und auf dem Fehlen der Randlage für das Deutschtum.

Aus dem gleichen Grunde fand eine starke Durchsetzung des deutschen Volkes mit andern Elementen nicht nur in größeren Enklaven, wie eben in Böhmen oder in der Lausitz, sondern auch im kleinen überall statt. Die Randstaaten Frankreich und England sind absolut kaum weniger durchsetzt; das läßt sich bei ihrem riesigen Verkehr nicht annehmen. Sie haben aber das Fremde in ihr Volkstum hineingedrückt, so daß es nicht mehr fremd erscheint, während unsere Lage es leichter zur Auswirkung kommen ließ. Die Randstaaten wirkten wie Polster, die sich wieder glätten, indem sie das Fremde umquellen oder zurückschnellen. Die Deutschen ließen es bei sich gesondert bestehen und haben sich daran gewöhnt. Sie haben dann, auch wo sie vordrangen, zerstreute Siedlungen gegründet, wie sie es aus der Heimat kannten. Diese haben in lokal geschützter und begünstigter Lage der Kleinentwicklung genügt, wie in Polen und in Rußland, sind aber bei Erstarkung der fremden Umgebung in dieser verschwunden, wie in Böhmen. Auch in den Vereinigten Staaten gibt es fast rein deutsche Städte, also kleine und zerstreute Gebilde, doch ohne Einfluß auf die großen Flächen und Ideen des Landes.

Auch der Raum der drei Staaten hat im einzelnen einen verschiedenen Einfluß auf ihre Bewohner. Die Gunst Englands als Inselraum ist genügend oft betont. Das Meer hat die Blicke und das Streben der Bewohner in die Ferne gerichtet sowie zu gemeinsamer Abwehr und gemeinsamer Nutzung erzogen. Es erfordert immer vereinigte Kräfte und gewöhnt an den Zusammenschluß; wir sehen das auch bei dem Deichbau in unseren Watten und Marschen. Aber in Deutschland tritt dieser Einfluß des Meeres hinter der Größe des Binnenlandes zurück, während es in Großbritannien nur Küstenbewohner gibt, da die beiden binnenländischsten Großstädte, Birmingham und Coventry, nur 120 km, also nicht mehr wie Hamburg, vom Meere abliegen. In dieser einheitlichen Richtung der Bewohner, die der Inselraum gibt, liegt Englands Macht, und es ist bezeichnend, daß sie am empfindlichsten durch ein anderes Inselvolk, die Iren, beschränkt wird, deren Land einst von hoher Bedeutung für das geistige Leben Europas gewesen ist und seine Selbständigkeit über alle wechselnden Schicksale bis heute zu erhalten gewußt hat.

Auch Frankreich hat einen den Geist der Bewohner zur Einheit leitenden Raum. In sein Hauptgebiet, das Seinebecken, streben nicht nur viele heutige Flüsse, sondern orographisch auch die Oberläufe der Loire, der Mosel und Maas, und vereinigen sich zu einem großen Verkehrsgebiet von seltener Gunst. Nur das Rhonebecken im Südosten und das Garonnegebiet im Südwesten sind selbständigere Landschaften, doch beide sind durch die Alpen und Pyrenäen so scharf von den Nachbarländern getrennt, daß sie auf den Zusammenschluß mit der Seine angewiesen sind. Damit erscheint Frankreich als ein

einheitlicher, großer und natürlich geschlossener Raum, an drei Seiten vom Meere begrenzt, und an der vierten, im Osten, von den Vogesen und den Ardennen. In dieser Geschlossenheit ist das französische Volk, wie Nagel sagt, als eine keltisch-romanisch-germanische Mischung unter Aufsaugung fremder Völker mit am frühesten von allen europäischen fertig geworden. Die Natur hat diesem Staat ein großes Ziel zur Erfüllung gezeigt. Darin liegt ein Vorsprung für die französische vor der deutschen Geschichte, doch führt die französische, geographisch beurteilt, nicht bis zum Rhein, diesem nach Natur und Volk unfehlbar deutsch bestimmten Gebiet.

Dem Deutschen Reich hat die Geschlossenheit und die Einheit des Raums immer gefehlt, der zwischen den Meeren im Norden und dem Hochgebirge im Süden äußerst wechselvoll ist. Seine dichten Waldgebiete in ihrer Unwegsamkeit und in ihrer mythisch-religiösen Bedeutung haben einst die alten Stämme voneinander geschieden, wie es die Urwälder in Neu-Guinea, am Amazonas oder am Kongo noch heute tun. Sie haben die Germanen damit zu kleinräumigem Denken erzogen. Dazu scheiden die Mittelgebirge einen größeren nördlichen von einem kleineren südlichen Teil und sind selber aufgelöst und von Becken und Ebenen durchsetzt. Deshalb wurden sie staatlich nicht das Rückgrat des Reiches, das den Süden am Norden hielt, sondern sogar der Sitz der größten Kleinstaaterei, während in den weiten Berechnungen im Norden und Süden die größten deutschen Staaten, Preußen und Bayern, erwuchsen. Sie haben auch beide, durch die Eiszeit, einen guten Ackerboden und damit gleichartige Grundlagen ihrer Kultur empfangen. Nur die großen Ströme, vor allem der Rhein, bilden physische und

geistige Einigungsbänder, die das Ganze durchziehen und mit ihren viel verästelten Nebenflüssen die Einzelräume zueinander und zum Ganzen erschließen. Das geschah aber erst spät, als sie im Lauf der Zeiten nutzbarer wurden und alle deutschen Stämme bis zum Meere geführt haben. Ursprünglich war der Geist der Germanen an die Enge gewöhnt; sie haben den Hang zur Zersplitterung und zum Sonderleben von ihrer Landesnatur empfangen.

Natürlich wäre es aber falsch, hierbei stehen zu bleiben, in dem Gedanken, die Zersplitterung sei unser Los, weil das Land es so will. Karl Ritters Wort von dem an den Boden gefesselten Staat besteht freilich zu Recht, doch sei hier auch an seine weiteren Anschauungen erinnert, daß die Erde das große Erziehungshaus der Menschheit sei und diese zu höheren Zielen erhebe. „Die Formen der Erde“, so sagt H. v. Treitschke, „haben sich vor Ritters Augen beseelt wie die Wortformen vor Jakob Grimms Forscherblick. Er sah in den Weltteilen die großen Individuen der Erde und lehrte, jedes Land vertrete eine sittliche Kraft, übernehme die Erziehung seiner Bewohner, erlebe seine notwendige Geschichte.“ Das war freilich teleologisch gedacht, doch es war eine hohe und edle Auffassung, in welcher Ritter seiner Ahnung höherer Beziehungen gehobenen Ausdruck gab. Dem Suchen nach den Ursachen wird damit weder entgegengetreten noch vorgegriffen, so urteilt Otto Schlüter.

In der Wissenschaft geht dieses kausale Suchen jedenfalls vor, doch es zeigt, wie Ritters Teleologie, daß die deutsche Landesnatur nicht nur Gefahren birgt, wie ich sie geschildert habe, sondern auch die Keime hoher Ent-

wicklung. Unsere Lage und unser Raum sind eben nicht nur Kräfte an sich, sondern zugleich auch die Träger anderer Kräfte. Die Lage führt uns reiche Hilfsmittel zu, weil sie den Verkehr erleichtert, und der Raum, weil er nicht nur vielgestaltig, sondern auch vielwertig ist. Deshalb konnten sich in Deutschland die verschiedensten Entwicklungsrichtungen und Möglichkeiten immer begegnen und gegenseitig beleben. Der Ackerbau der Ebenen mit dem Bergbau und der Industrie der Mittelgebirge, die südlichen Kulturen des sonnigen Rheinlandes und die Viehzucht der Marschen oder der Alpen und die Wälder und Getreidefelder des rauheren und trockneren Ostens. In den Berührungszonen am Rande der Gebirge erblühten die Städte, und die Tiefenlinien leiteten den Verkehr auf verschlungenen Wegen durch die Gebirge. Sie kreuzen sich an vielen Stellen und haben damit zahlreiche Entwicklungszentren und nicht nur ein einziges großes, wie Paris in Frankreich, geschaffen, vor allem an den Strömen und an den Küsten. Jede einzelne Richtung unseres völkischen Lebens wurde dabei von intensiver geistiger Arbeit befruchtet. So ist die schnelle und hohe Entwicklung der letzten Jahrzehnte entstanden und jene staunenswerte Leistungsfähigkeit unseres Volkes, die sich zuletzt im Kriege so glänzend offenbart hat.

Doch woher nun der jähe Wechsel unserer Geschichte? Diese Frage wird nicht mehr aus der Landesnatur zu beantworten sein, sondern aus dem Geist der Bewohner allein. Die Natur zerrt uns hin und her und gibt uns die Grundlagen für die Entwicklung nach oben wie nach unten, doch die Wahl zwischen den beiden Wegen trifft der Wille des Volkes, und es hiesse Unmögliches fordern, wollte man

ihn bei dem einzelnen oder bei allen durch das Land erklären. Manche Einflüsse des Klimas oder des Bodens mögen auf die Intensität des Willens, auch auf seine Richtungen einwirken, doch in der Bildung des Gesamtcharakters sind sie nicht zu erkennen oder doch bisher nicht erkannt. Deshalb liegt die Lösung der Frage, wie wir die Höhen erreichen und die Tiefen vermeiden, nur in der Bildung des Charakters unserer Nation, dieser größten Frage unserer Zukunft.

Wie sie zu betrachten ist, sei noch kurz berührt. Wer die Ansicht hat, daß unsere Schwäche im wesentlichen auf der Durchsetzung mit fremden Elementen beruht, pflegt völkische Einheit oder auch Reinheit der Rasse zu fordern, doch geht man darin zu weit, schon weil man den Unterschied zwischen Volk und Rasse oft nicht genügend beachtet. Die Rasse begreift eine Summe von körperlichen und geistigen Merkmalen, welche durch Vererbung und durch die Umwelt entstehen, doch das Volk oder die Nation eine Summe von Bestrebungen und Gefühlen, die auf gemeinsamer Tradition und Geschichte beruhen und ihr stärkstes Band in der gemeinsamen Sprache finden. Blutsgemeinschaft bildet die Rasse, Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens die Nation. Zu beiden führen verschiedene Wege, und wir wissen nicht, wie weit sie zusammen gehen.

Das eine aber ist sicher, daß die beiden Begriffe sich heute nicht decken. Denn gerade die großen Nationen bestehen aus den verschiedensten Rassen, wie Amerika zeigt, und ebenso alle europäischen Nationen. Nagels Begriff der mehretypischen Völker trifft auf diese zu, in denen er zugleich die höchstentwickeltesten sieht. Denn mit der Forderung der Rasseneinheit würden die Entwicklungsmöglichkeiten der Völker eine starke

Beschränkung erfahren, und auch die Forderung nach dem grundsätzlichen Ausschluß einzelner Rassen aus den Nationen ist nicht zu vertreten. Auf die völlige Reinheit der Rasse pfelegen die tieffstehenden Völker zu halten. Auch die Nomaden tun es und haben dabei trotz hoher Stellung im einzelnen die Entwicklung seßhafter Völker nirgends erreicht. Man pfelegt ja den Nomaden nicht einmal die Bezeichnung als Nationen zu geben, sondern nur von Stämmen zu sprechen. Somit kommen für die Bildung der als Nationen bezeichneten großen Völker andere Momente, als die Einheit der Rasse viel wesentlicher in Betracht.

Wir kennen in der heutigen Völkerentwicklung zwei große Beispiele, wie Nationen entstehen, und in beiden ist nicht die Landesnatur und nicht die Rasse, sondern der völkische Wille entscheidend gewesen. Japan, allerdings ein Inselland, dem Raum und Randlage dabei geholfen, hat die Festigung seines Volkstums durch eine zwei Jahrhunderte währende Absperrung von der Außenwelt bewirkt. Dieser Brauch ist oft abfällig kritisiert worden; er war aber, wie wir heute sagen müssen, der instinktiv oder zielbewußt gegangene Weg zu einem Erfolg, wie er kaum seinesgleichen hat. Denn das ursprünglich aus drei Hauptstammen zusammengeschweißte japanische Volk hat sich nicht nur im Kriege, sondern auch jetzt in den schwierigen Fragen des Pazifischen Ozeans, z. B. der Auswanderung, mit einer Einheitlichkeit eingestellt, die bewundernswert ist. Karl Haushofer hat es uns eindringend geschildert.

Ein anderes Beispiel geben die Vereinigten Staaten, deren Bewohner nicht als angelsächsisch, sondern mindestens als neuuropäisch bezeichnet werden sollten. Sie gehen den

Weg zur Nation durch die Sprache und durch die Schule. Nach der Volkszählung von 1900 gab es dort nur 3 Staaten oder Territorien, in denen mehr als 18% der über zehnjährigen Kinder nicht amerikanischer Eltern kein Englisch sprachen. Dabei wird die Schule von Millionen von Kindern besucht, deren Eltern Deutsche, Polen, Böhmen, Italiener, russische Juden u. a. sind. Ihnen wird vor allem die Sprache des Landes beigebracht, und sie lernen sich dadurch als Amerikaner fühlen. Der Patriotismus, den diese Kinder aus der Volksschule mit ins Leben nehmen, mag oft sehr chauvinistisch sein, wie der amerikanische Historiker Coolidge schreibt, doch er trägt dazu bei, alle Ausländer zu überzeugten amerikanischen Bürgern zu machen.

Es wird nun von größtem Interesse sein, in der Zukunft zu erfahren, wieweit dieser Wille zur Nation auf die Dauer in Amerika führt. Ihr großer Raum ist so einheitlich, wie er nur sein kann, um ein großes Volk zu umfassen. Das Mississippibecken in der Mitte, mit seinen gewaltigen Ackerbauflächen, bildet je länger desto mehr das Herz der Union. Es vermag sowohl die gemäßigten wie die tropischen Produkte zu erzeugen und auszutauschen, da es beiden Zonen angehört. Ferner wird es im Osten wie im Westen über hohe Randgebirge zu physisch und wirtschaftlich von ihm verschiedenen Gebieten geführt, die aber durch ihre Entwicklung in das Innere hinein erstarkt und jetzt auf das Mississippibecken angewiesen sind. Die Ozeane bieten Schutz nach außen und dazu den Verkehr in jeder beliebigen Form. Selbst die Eismeerküsten Amerikas sind schon genutzt. Trotzdem hat Amerika ein völkisches Problem von größter Schwere, weil die Regier die Tropen und die Weißen die ge-

mäßigte Zone, also jeder die Gebiete seiner alten Landesnatur, einzunehmen trachtet. Nur der starke Wille des amerikanischen Volkes hat diese Kluft bisher überbrückt. In China liegen die Verhältnisse ähnlich, doch die völkischen Kontraste sind geringer, weil die Nord- und die Süd-Chinesen zu derselben Rasse gehören. Auch sind ihre Wohnsitze durch die Monsune enger aneinandergeschlossen als die Nord- und die Südstaaten der Union.

Wir müssen mit Schmerz bekennen, daß der lebendige Wille zur Nation in Deutschland schwankt und gegenwärtig gering ist. Die zersplitternden Einflüsse der Landesnatur treten wieder hervor, und wir müssen uns fragen, wie sie zu überwinden sind.

Eine physische Absperrung, wie sie Japan gehabt, ist bei uns nicht möglich, weil alle Elemente der Landesnatur, auf dem Festlande wie auf den Meeren, über die Grenzen des Deutschtums hinausgehen. Die Ebenen des Nordens ziehen weit nach Rußland hinein, und die Mittelgebirge nach Westen bis ins südliche Frankreich, ohne daß sie sich wesentlich verändern. Wollte man diese Hauptformen Deutschlands durch sperrende Grenzen zerschneiden und den Verkehr daran unterbinden, hieße das unsere historische Art der Entwicklung hemmen, unser Wesen beengen. Auch würde sich heute selbst das stärkstmöglicherweise umgrenzte Land nicht mehr absperrern lassen. Doch was die Natur versagt, das sollten wir im Reiche des Geistes suchen. Wer die Grenze des Deutschen Reiches gegen Rußland hin überschritt, der sah dort trotz gleicher Landesnatur eine gewaltige Scheide. Der große Weichselstrom war in Deutschland zum Nutzen der Bewohner planvoll gefaßt, während er in Rußland

ziellos und irre dahinflöß, und derselbe Kontrast bestand an der Memel. Man sah eine Grenze, die durch den Geist und die Arbeit geschaffen ist und jedenfalls stärker war, als ein Fluß oder ein Gebirgszug, oder was man sonst als natürliche Grenze betrachtet. Oberschlesien ist sich dessen bewußt gewesen, als es für Deutschland stimmte, auch seine Polnisch sprechenden Bewohner. Mögen solche Grenzen des Geistes niemals vergehen und uns immer stärker umschließen. Mögen sie uns von fremdem Wesen und fremder Gewalt, doch auch von fremder Freundlichkeit immer deutlicher scheiden. Dann werden wir eine physische Absperrung, wie sie Japan gehabt, entbehren können.

Selbst die Schweiz, die doch aus den Theilen dreier Nationen besteht und keine natürlichen Grenzen besitzt, hat jetzt im Kriege ihre Einheit behalten, weil sie es wollte. Es war nicht die alpine Natur, sondern der Gedanke der freien Schweiz, der über viele Gefahren, die ihr außen und innen drohten, gesiegt hat. Auch in Belgien besteht die unnatürliche Verbindung zwischen Flamen und Wallonen bis heute, so daß man sogar von einer belgischen Nation gesprochen hat. Ja es gibt Völker, die räumlich weit zerstreut sind und die nur noch in einer Idee ihren starken nationalen Zusammenhang haben. In der Schweiz und in Belgien hat sich der Wille sogar über den Mangel des wichtigsten Bandes der Nationen, das ist die gemeinsame Sprache, hinweggesetzt, während das große Oesterreich an dem gleichen Mangel infolge seines schwachen Willens zerfiel. Für uns ist der Weg zur Nation, den Amerika geht, der Weg durch die Schule, sehr zu beachten. Wollte jeder, der an einer Volks- oder Mittels- oder Hochschule lehrt, ihn stets und in allem

bedenken und bewußt darnach handeln, so würde er viel zur Festigung unserer Nation und zu ihrer Einheit beitragen können.

Ihnen, meine lieben Kommilitonen, fällt die schwere Aufgabe zu, diese wichtigste Frage unserer Zukunft zu lösen. Daß Sie sie kennen, haben Sie im Weltkriege gezeigt; denn nichts war so herrlich wie die eine große Nation, die sich damals erhob, die Hochschulen voran; und auch jetzt sehen wir täglich, daß Sie dessen gedenken. So werden Sie den Willen zur Nation auch neu zu beleben wissen. Alle andern Fragen, auch die unserer Beziehungen zu den feindlichen Staaten, stehen weit hinter dieser einen zurück.

Damit ist nicht gesagt, daß wir uns nun in allem gleichmäßig einstellen müssen. Die Natur der Länder hat ihre Rechte, und die deutschen Stämme oder besser die deutschen Staaten in ihr. Mag noch so viel auf dem Menschen selbst und auf Vererbung beruhen, so wirkt doch die physische Umwelt sicherlich anders an dem Meer und an den Bergen, sowohl an sich wie durch das, was der Menscheng Geist aus ihr zieht. Die Rassenunterschiede gleichen sich aus; auch die deutschen Stämme haben sich gemengt, und man kann und soll sie nicht mehr so stark unterscheiden. Doch die Länder bestehen und weisen ihren wechselnden Bewohnern immer wieder solche Aufgaben zu, die von denen der andern abweichen. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Deutsche sich von den Aufgaben des Landes erfüllen läßt, in welchem er lebt, welches Stammes er auch sei. Das durch traten die Länder an die Stelle der Stämme, und sie haben in den Besonderheiten der Natur ihren eigenen Sinn. Doch die großen Grundlagen sind bei allen die gleichen; denn

wer das eine verläßt, pflegt es über dem Neuen nicht zu vergessen und beiden in gleicher Treue ergeben zu sein.

Europa ist der vielgestaltigste Erdtheil und Deutschland darin das vielgestaltigste Land. Im Westen liegt das geschlossene Becken der Seine, im Osten die weiten Ebenen Rußlands, in denen der Geist sich in Träumen verliert, im Norden die kahlen Hochflächen Scandinaviens mit ihren starren Bewohnern und im Süden die verkarsteten Gebirge des Mittelmeers in ihrem sommertrockenen und erschlaffenden Klima; überall herrscht ein einzelner großer Zug der Natur, der auch den Geist der Bewohner in einer Richtung bestimmt. Wir haben das nicht; bei uns herrscht die Vielheit in Lage und Raum, und sie kann uns zersplittern; doch sie kann auch zur Einheit kommen durch den menschlichen Geist.

Man hat uns jetzt viel, ja man hat uns alles genommen, denn mit dem Willen der Nation ging auch ihre Würde dahin, und hierin sehen wir noch keine Besserung, so sehr wir auch suchen. Wir sehen aber den alten Sinn für die Arbeit wieder erwachen, und auf diesen dürfen wir hoffen. Er hat hier im Süden des Reichs schon manche Keime der Ordnung gelegt, und er ließ im Norden in den Städten der Hansa wieder Schiffe entstehen. Im Osten steift er den Nacken wie in den Tagen von York, und am Rhein den lebendigen Jörn gegen das französisch-englische Joch, und wer in der Reichshauptstadt sehen will, der wird auch dort nicht nur das herrschende leere Gezänk der Parteien erblicken, sondern darunter jene kraftvolle Faust mit dem Hammer, die sich wieder durch die Sandhollen reckt. Die wichtigsten Grundlagen unserer Entwicklung wurden zerstört, doch nicht die Natur und die Kraft, die sie schuf. Der blöde

Haß unserer Feinde wüthet gegen alles, was er sieht und be- greift, doch in diesem Begreifen liegen auch die Grenzen seiner Macht. Unsere Arbeit aber strebt zur Zukunft, also zu Neuem, und sie wird von den schrankenlosen Kräften des Geistes ge- führt, die unser herrliches Land immer wieder erregt. Mögen diese Kräfte sich auch wieder sammeln und zur Einheit drin- gen. Dann sei des Geistes Ruf an uns ergangen, und er führe uns zur befreienden That.